

Das Bürgertum ist kein deutsches Patent

Hut oder Turban? Margrit Pernaus Studie zu den Muslimen in Indien ist ein preisgekrönter Beitrag zur Globalgeschichte

Die Berliner Historikerin Margrit Pernaus hat für ihre Studie „Bürger mit Turban“ den diesjährigen Habilitationspreis des Deutschen Historikerverbandes erhalten, eine der bedeutendsten Auszeichnungen der Zunft. Das Urteil der Jury, das traditionell als ein Indikator besonders innovativer Forschung gilt, signalisiert in diesem Jahr vor allem eines: Außereuropäische Geschichte, die hierzulande über Jahrzehnte ein Nischendasein fristete, befindet sich auf dem Weg ins Zentrum der Geschichtswissenschaften.

Pernaus untersucht die Entstehung eines muslimischen Bürgertums in Delhi, der Residenzmetropole der Moguln während des 19. Jahrhunderts, und verbindet dabei die in der europäischen und vor allem deutschen Historiographie angewandte soziale Kategorie des Bürgertums mit der Geschichte des kolonialen Indiens. Analog zum damaligen Deutschland bestand diese Klasse aus Wirtschaftsbürgern, darunter Kaufleuten und Händlern, ebenso wie aus Bildungsbürgern, also denjenigen, die ihren Lebensunterhalt durch den Einsatz von Bildung bestritten, etwa Verwaltungsbeamte, Anwälte, Ärzte oder Journalisten.

Die Entstehung dieser Schicht begann mit dem wirtschaftlichen und sozialen Aufstieg der muslimischen Händler in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Profil gewann sie jedoch erst in Folge der legendären Revolte gegen die britische Krone im Jahr 1857. Die Kolonialmacht schlug den Aufstand blutig nieder, jagte den letzten Großmogul nach Birma und wandelte die bisher indirekte in eine direkte Kolonialherrschaft um. Durch den endgültigen Sturz der Mogul-Herrschaft und eine Landreform verloren die alten Eliten nun all ihre Privilegien. Profiteur

ihres sozialen Abstiegs war das muslimische Bürgertum, deren gemeinsame soziale Identität sich in der Folgezeit herausbildete.

Den Wertehimmel und die Lebenswelten der neuen Klasse veranschaulicht Pernaus unter anderem in den Bereichen der Bildung, der Literatur und der Presse, ebenso wie am Vereinswesen, das vor allem nach britischem Vorbild organisiert wurde. Ein besonderes Kriterium, das über die Zugehörigkeit zum Bürgertum entschied und es von anderen gesellschaftlichen Schichten abgrenzte, war eine demonstrative Frömmigkeit. Die Religiosität der Muslime diente, so Pernaus, gar als Triebfeder der Gemeinschaftsbildung. Islamische Reformbewegungen ermöglichten dabei allen Angehörigen des neuen Standes gleichermaßen, soziales und kulturelles Ansehen zu gewinnen, und gestatteten Musliminnen zudem den Eintritt in die Berufstätigkeit. Religiosität war hier keinesfalls ein Zeichen vormoderner Zeiten, sondern ging mit dem Prozess der Moderne einher.

Das große Verdienst dieses Buches ist es, dass es nicht nur einen hervorragenden Beitrag zur indischen Geschichte leistet, sondern auch die Bürgertumsforschung insgesamt bereichern dürfte. Denn obwohl in kaum einem anderen Feld der Sozialgeschichte in den vergangenen Jahrzehnten mehr Studien entstanden als in dem der Bürgertumsforschung, haben Historiker „Bürgertum“ bisher fast ausschließlich als europäisches und hierzulande häufig als deutsches Phänomen untersucht. Ihr Interesse galt Fragen des Aufstiegs und Niedergangs der bürgerlichen Gesellschaft in Deutschland und dem deutschen Sonderweg. Dabei wagte man bestenfalls einen

Vergleich von „drei bürgerlichen Welten“ – der englischen, französischen und deutschen.

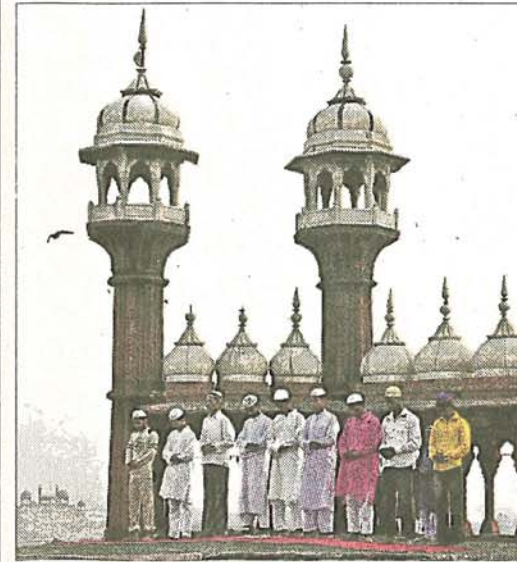
Zum mangelnden Interesse an der übrigen Welt trug das Bild einer genuin westlichen Moderne bei, die sich von der restlichen, als vormodern wahrgenommenen, Welt grundlegend unterschied; eine Vorstellung, die in den vergangenen Jahren jedoch relativiert wurde. Jüngere Studien legen nahe, dass sich im 19. Jahrhundert tatsächlich auch jenseits Europas vielerorts differenzierte Gesellschaften herausbildeten, mit mittleren Berufsgruppen, die sich von Unterschichten und Adel gleichermaßen abgrenzten. So fragte etwa der Konstanzer Historiker Jürgen Osterhammel nach der Ausdifferenzierung der chinesischen Gesell-

schaft, während seine Berliner Kollegin Ulrike Freitag die Gesellschaften in der arabischen Welt unter die Lupe nahm und uns auf die „Arabischen Buddenbrooks in Singapur“ aufmerksam machte. Im Vergleich der Lebenswelt und des Selbstverständnisses des europäischen und deutschen Bürgertums mit dem Delhi weist Margrit Pernaus auf erstaunliche Ähnlichkeiten hin, ohne dabei die Verschiedenheiten zu ignorieren. So unterschieden sich politische Ziele und die Möglichkeit politischer Partizipation unter britischer Kolonialherrschaft entscheidend von denen Westeuropas. Ebenso verschieden war der Rechtsstatus des Bürgers, der sich in Europa in einem jahrhundertelangen Prozess entwickelt hatte. Auch bildete sich in Delhi keine vergleichbare Industriebourgeoisie heraus.

Diese und andere Unterschiede möchte die Autorin jedoch nicht als Defizite, gemessen an europäischen Standards, interpretieren. Anstatt das europäische Bürgertums-Modell dogmatisch auf außereuropäische Geschichte anzuwenden schlägt sie vor, dieses selbst zu hinterfragen und wo nötig zu erweitern.

Die Herausforderung, flexibel mit dem Begriff des Bürgertums umzugehen, ohne ihn dabei unnötig zu verwässern, gelingt der Autorin durchaus überzeugend. Gewöhnen wir uns also ruhig daran, uns den Bürger des 19. Jahrhunderts nicht bloß mit dunklem Filzhut vorzustellen, sondern auch mit einem weißen, um den Kopf gewickelten Tuch.

DAVID MOTADEL



Indische Muslime in New Delhi beim Gebet zum Ende des Ramadan – ihre Vorfahren begründeten ein muslimisches Bürgertum in Indien. Foto: AFP

MARGRIT PERNAU: *Bürger mit Turban. Muslime in Delhi im 19. Jahrhundert.* Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2008. 404 Seiten, 49,90 Euro.